

## Kapitel 2 – Die Aura des Waldes

Septa ging wahllos einen der schmalen Gänge entlang, die die Räume der Burg miteinander verbanden. Es war still hier, denn es war zur Nachtstunde, ungefähr kurz nach Mitternacht und ihre Pantoffeln machten schlurfende Geräusche auf den mit wirren Mustern versehenen Granitboden. Noch war niemand wach, und sie nutzte die Zeit, die sie für sich hatte, zum Nachdenken. Burg Dorn war ein solcher Ort, wo das ging denn viele kleine Details sorgten dafür, dass der Geist ruhen konnte, wo die Schritte raum ausgreifend sein konnten. Da stand nun eine blaue und mit filigranen Mustern versehenen Vase aus den Südstaaten in einem Erker, es hing ein wildes Bild einer Schlacht an der Wand, kurz: Die Burg war sehr liebevoll eingerichtet worden!

Das führte sie zu den Gedanken an Lord Penahd, dem Herrscher dieser Burg und der Gastgeber Septas. Eigentlich war er ein netter alter Mann, doch eine Sache überragte seine Gastfreundschaft, denn im Grunde war sie nur eine Geisel.

Die Gänge, durch die sie ging, waren ohne jedes Licht, doch sie hatte eine Lampe bei sich, die sanftes Licht ausströmte und die Schatten an den Wänden flackern ließ. Allein und verlassen ging sie durch die Gänge, doch ohne Aufsicht, denn erstens vertraute Lord Penahd ihr und zweitens konnte sie eh nicht fliehen, wohin auch, da alle Tore und andere Ausgänge bewacht waren!

Es war eine sanfte Geiselhaft, unter der Septa da stand und das gab ihr ein bisschen Auftrieb. Schließlich hatte sie ein Ziel, zu dem sie gehen konnte und ihre Schritte wurden gefasster, energischer, und sie eilte durch die Gänge der Burg auf ihr Ziel zu, das sie so gut kannte.

Sie erreichte einen dunklen Torbogen und dieser führte auf einen breiten Balkon, denn eine dicke im Licht der Sterne schwärzliche Steinmauer umgab und von dem man auf die Täler der Bahrnberge hinab blicken konnte. Dunkel erhoben sich vor ihr die Zinnen der im Mondlicht düsteren und gräulichen scheinenden Berge, und sie blickte auf ein kahles Tal hinab, V-förmig geschnitten während an dessen Tiefpunkt ein kleines Dorf lag. Schnee lag auf den Höhen und düstere Wolken zogen über den Himmel.

Dieser Eindruck ließ ihre Gedanken schweifen und sie dachte über Lord Penahd nach, wie er so war und was er wohl mit ihr vorhatte.

Seit ihrer Kindheit war sie im behüteten Kreise ihrer Familie aufgewachsen, bis ihr Vater, Lord Raind, entschied, dass er in die hohe Politik Einzug halten wollte, da er seinem Dafürhalten nach genug Gold angesammelt hatte, um politisch tätig zu werden. Seine Ländereien wuchsen immer weiter und mit seinem Einfluss gewann er Macht, bis er schließlich alleine nicht mehr weiter kam.

Sein größter Konkurrent war zu diesem Zeitpunkt Lord Kointal, einem Herrscher der südlichen Stadtstaaten, der viel Land und Gold sein eigen nannte. Dieser Mann war ein autarker Herrscher über die Stadt Boganda, die Macht über die Handelswege im Süden des Reichs inne hatte und er war Herr über eine Söldnerarmee von vielleicht dreitausend Mann. Diesem Mann konnte Septas Vater weder mit Gold, noch mit Einfluss, Herr werden und in den direkten Konflikt gestürzt, sah sich Lord Raind ohne Mittel, den Herrscher von Boganda zu dominieren.

Natürlich hätte er alles über die Residenzstadt Almag richten lassen können, doch das hätte eine Schuldigkeit verursacht, der er nie wieder hätte Herr werden können. Und so wandte sich ihr Vater an Lord Penahd, der reich an Gold war und eine wichtige Handelsroute, dem Khaibar – Pass, mit seiner Burg Dorn darüber, beherrschte. Doch der Herr der Burg forderte eine Gegenleistung und so geriet Septa als heiratsfähigen Pfand unter die Kontrolle des einflussreichen Lords.

Dafür hatte Lord Raind die politische Zusicherung erhalten, die Handelswege in den Süden, hauptsächlich den Weg zwischen Trialian und Boganda selbst, zu dominieren. Und das war der Hebel gewesen, den er ansetzen konnte, um Lord Kointal Druck zu verschaffen.

Das war nun fünf Schattenmonate nach Luitar her und Winter war in Burg Dorn eingekehrt. Sie hatte sich inzwischen gut in der Burg eingelebt, die drohend über dem Khaibar – Pass wachte und die selbst zur hellen Tageszeit düster und schwarz auf einer hohen Stelle über dem Pass wartete.

Lord Penahd würde Septa irgendwann mit einem reichen und mächtigen Lord vermählen und in dem Vertrag zwischen den zwei befreundeten und verbündeten Lords, stand deutlich geschrieben, dass ihr eigener Vater keine Rechte mehr über ihre Verlobung und Hochzeit hatte.

Natürlich war das leicht verwerflich und Septa schämte sich, einem solchen Bunde zu unterliegen, doch die Männer, besonders ihr Vater, hatten wie immer die Macht über solche Dinge.

Eigentlich lebte sie ganz gut unter der Aufsicht ihres „Gastgebers“ doch sie hatte das frohe Leben in Schloss Hiland auf der weiten Ebene der Trialianischen Nordlande genossen. Es hatte immer Feste und Bankette gegeben und so war es nie langweilig geworden. Dagegen war Burg Dorn mit seinen zwar freundlichen, aber schweigsamen Wächtern ihres Gefängnisses ein trister Ort.

Doch die Burg hatte eine große Bibliothek, denn Lord Penahd war ein gebildeter Mann, und oft lass sie in alten Büchern, die zerfleddert von Gebrauch waren und nach alten Papier rochen.

Doch das konnte ihre Langeweile nicht mildern, und wenn, dann nur kurzzeitig.

Alleine stand sie da und blickte ratlos auf das Khaibar Tal hinab.

Am nächsten Morgen war ihr ein bisschen wohler und da sie wusste, dass es ein kalter Tag werden würde hüllte sie sich in Felle, während darunter ihr weißes Kleid schimmerte. Eine Magd, die ihr beim Anziehen geholfen hatte, begleitete sie durch die Burg zu den Pferdeställen im hinteren Teil der Burg. In den Ställen war ein junger Bursche, der ihr beim aufsitzen auf ihren Damensattel half, der seitlich ihren Rock züchtig herab hängen ließ.

„Wartet, Herrin, ich muss die Wachen benachrichtigen.“, sagte der Stallbursche und eilte davon, um die genannten zu holen. Unterdessen kletterte die Magd auf einen braunen Wallach, wegen ihrem niedrigen Range ohne Hilfe.

Kurz darauf tauchten zwei Kämpen durch die hintere Stalltüre auf.

Natürlich kannte sie die beiden vom Sehen, doch außer einem: „Einen schönen Tag, Herrin“, oder „Belebt es euch gut?“, hatten sie nie mehrere Sätze ausgetauscht.

Der eine - Septa nannte ihn im Geist schlicht „Finsterer“, hatte ein bärtiges Gesicht, war in Felle gehüllt, denn hier oben auf Burg Dorn herrschte immer ein kalter und zugiger Wind – sprang auf sein Pferd, das der Stallbursche aus seiner Box brachte und der andere, „Narbige“ genannte, woher auch sein imaginärer Name kam, denn er hatte eine tiefe Narbe im Gesicht, die sich rötlich und vernarbt von der Stirn bis hin zu den Wangenknochen hinzog, machte eine elegante Verbeugung, die er nur selten vollführen musste, denn auf Burg Dorn gab es nur wenige hochgestellte Persönlichkeiten, die dessen angemessen waren.

Und so ritten sie aus den Stallungen heraus, die zu einem breiten Torpfad führten und aus dem großen Burgtor heraus, über eine schmale Steinbrücke, die einen großen Graben überspannte und die Straße entlang, die sich gewunden zum Khaibar – Pass hinunter bewegte.

Oft war sie schon ausgeritten und ihr tat die kalte und klare Luft gut, denn in der Burg war es oft muffig!

Raumausgreifend ließ sie ihren Schimmel voran reiten und die zwei Wächter, und die Dienstmagd, folgten beflissen.

An einem neben ihr empor ragenden Felsblock aus diesem schwarzen Gestein, aus dem auch Burg Dorn erbaut worden war, hielt sie jedoch an. Ihre Begleitung folgte und es ging einen Hang hinab, der von der Bergstraße weg führte, hinein in ein Land von Gestein, Schnee und Staub.

Die Gegend wurde leicht abschüssig und der „Finstere“ rief Septa zu: „Nicht weiter Herrin. Da vorne ist ein Abgrund!“, und folgsam stoppte Septa ihr Pferd.

Die Dienstmagd blickte unruhig umher, als Septa vom Pferd sprang und auf den Abgrund zu schritt, der in die Tiefe ragte, während ihr Pferd ebenso unruhig aufstampfte und ein Schnauben von sich ließ.

Dann blickte Septa auf das tief unter ihr liegende Tal hinab, überzogen mit Stein und Geröll, das von steinbrechenden Wintern in die Tiefe gestürzt war. Sie breitete die Arme aus und wollte sich einfach fallen lassen, jedem Druck und jeder Not entzogen, welches ihr Schicksal darstellte. Doch dann hielt ihr Lebenswille sie zurück und sie trat von dem Abgrund weg.

Die zwei Wächter waren vorsichtiger halber abgestiegen und gingen langsam auf Septa zu:

„Herrin?“, rief die Dienstmagd, „Wolltet ihr euch umbringen?“

„Nein.“, sagte Septa leise: „Das nicht!“

Am Abend, die vier Ausreiter waren schon lange in die Burg zurück gekehrt, gab es ein großes Gelage im Herzen der Burg, dem Prachtraum, wie er vom Gesinde genannt wurde.

Der Saal hatte mehrere Pfeiler, wie an einem Würfel in einer sechs angeordnet und dazwischen standen breite und lange Tische aufgereiht, an dem die Unterschicht der Burg saß und schmauste.

Weiter in den Saal hinein führten breite Treppen zu den Sitzplätzen des Herrn der Burg. An einem mit weißen Tischlaken reichlich mit gebratenen Fleisch und Kräutern versehenen Gelage taten sich Penahd in der Mitte, auf einem hölzernen und thronartigen Stuhl sitzend, Septa links neben ihn, gütlich. Wobei ihrer Weiblichkeit zu gestattet wurde, dass sie auf einem weichen, mit blauen Stoff und roten Stickereien versehenen Kissen sitzen durfte. Auf der rechten Seite saß der Haushofmeister der Burg, Verwalter Moart.

Lord Penahd, ein breit gebauter, kräftiger und bärtiger Mann, in dessen Bart nun schon erste Weiß zu sehen war, trug heute roten Stoff, jedoch von einem Fellumhang umhangen, doch in der Halle des Prachtraums war es warm, fast stickig.

Er debattierte gerade mit Moart über die zu erhebenden Zölle an den Einnahmen über den Khaibar – Pass und Septa stocherte nachdenklich mit ihrer Gabel in ihren Essen, als sich Penahd ihr zuwandte. Freundlich fing er an:

„Hattet ihr einen schönen Tag, verehrte Septa?“

„Nun“, sagte sie eloquent, „die Bücher euer Bibliothek sind mehr als reizvoll!“

„Weicht mir nicht aus, Septa.“, sagte Penahd, eine Spur härter. „Haint und Simoha sagen, ihr wolltet euch heute auf den Klippen umbringen!“

Septa wurde kalt: „Ach das. Ich genoss nur die Aussicht.“

Penahd sprach eindringlich: „So etwas sollte nicht übersehen werden! Fühlt ihr euch bei mir so gefangen?“

Septa wurde wieder wärmer ums Herz: „Nein, das tue ich nicht. Ich darf ja im Grunde tun und lassen, was ich will.“, sagte sie und fühlte sich nicht wohl bei dieser Lüge. Denn obwohl Penahd ein alter Mann war, jedenfalls nach ihren Maßstäben, war er nicht dumm und seiner zweifelnden Mine sah sie an, dass er wusste, oder annahm, dass sie log.

Doch er ging nicht darauf ein, sondern sagte:

„Ich glaube, ich muss euch eine Beschäftigung geben.“

Zwei Tage später brach Septa in Begleitung des „Finsteren“ und des „Narbigen“ früh an einem kalten Morgen auf. Es waren die Monate des Silbernen und ein zugiger Wind ließ Septa frösteln, als sie durch das breit offen stehende Burgtor ritten, hinunter zum Khaibar – Pass.

Der Weg war leicht abschüssig, doch diesmal folgten die drei der Straße, die einen Berghang entlang in das Tal hinab führte, dass sich am Tal Grund düster erstreckte.

Hunde bellten, als sie in den hoffnungslosen Weiler durchquerten und keine Menschenseele war zu sehen, denn es war früh am Morgen.

Ihr Schimmel stapfte durch Schnee und Matsch und frierend hüllten sich die drei in ihre Felle.

Hier im Tal war es kälter und klammer als auf der Höhe der Burg, doch dafür war der zugige Wind weg.

Rasch durchquerten sie das verlassen scheinende Dorf.

Die Straße folgte in Niederungen der abhängigen Bergflanke und kahl trotzten wenige Bäume, die sich an den Berghang duckten und finster und krüppelig ihr Dasein fristeten, dem kalten Klima.

Ein Gebirgsbach fiel von zu den zur linken Hand liegenden Bergrücken in einem wilden Sturzbach nach unten und die Straße unterbrach sich in einer schmalen Brücke mit niedrigem Gemäuer, welche vielleicht noch aus der Zeit der Ersten Besiedlung stammte.

Von da an ging es bergab und zur rechten Hand folgte nun der stürmische Bach, gewunden und schäumend seinem Bett.

Auf einen bald darauf für kurze Zeit gepflasterten Weg ritten sie in immer schnellerer Gangart der langsam ebener werdenden Landschaft entlang, bis sie in einen Wald eintauchten. Durch diesen waren sie besser gegen Wind und Wetter geschützt, der die Gefährlichkeit des Khaibar – Passes ausmachte. Der Bach unterdessen verschwand nun aus ihrem Blickfeld.

Sie folgten der flach werdenden Landschaft und Septa dachte viel nach, darüber, was die neue Wendung in ihrem Schicksal, ausgelöst von Lord Penahd, für Auswirkungen auf sie hatte. Doch schnell wurde sie aus ihren grüblerischen Gedanken gerissen, denn der „Finstere“, der eigentlich Haint hieß, sprach zu ihr: „Herrin. Wir haben noch eine lange Reise vor uns.“, sagte er und musterte den sie umgebenden Nadelwald, als erwartete er einen Überfall.

„Ist es euch recht, eure Heimat zu verlassen, und nach Almarg zu reisen?“, fragte Septa, auf ihre Etikette bedacht.

Haint grinste leicht und ein nicht deutbares Funkeln trat in seine Augen: „Ich fühle mich wohl auf Burg Dorn, wenn ihr das meint, doch es nie schlecht, etwas von der Welt zu sehen.“

„Auch ich war noch nie in Almarg.“, sagte Septa leutselig und hielt damit das Gespräch am Laufen. Der „Narbige“, Simoha, sagte nun finster: „Dort warten nur Intrigen und Verwerflichkeit auf euch. Glaubt mir, bewahrt euch eure Unschuld, die euch rein macht, und ihr werdet erfolgreich in die Oberschicht von Almarg eingeführt werden. Das hat wirklich Vorteile an einem Hof wie dem zu Almarg!“

„Wollt ihr mir Angst machen, Simoha?“

„Nein.“, sagte dieser bestimmt und ritt näher zu Septa heran, und sagte leise, so dass Haint es nicht zu hören bekam: „Doch vielleicht hättet ihr lieber die Langeweile auf Burg Dorn ertragen, das ist meine Meinung!“

Haint schien auch ein Gespräch in Gang halten zu wollen und auch er ritt näher heran und Septa fühlte sich mit einem male bedrängt.

„Ich kann euch helfen“, flüsterte Simoha noch und entsetzt starrte sie zu Haint herüber, der ohne zu zögern nach ihr griff und sie vom Pferd zerrte.

Beide landeten im Schlamm der Waldstraße und Haint zerrte bereits an ihren Kleidern, schien sie vergewaltigen zu wollen.

„Wollt ihr meine Hilfe, oder nicht?“, rief Simoha wieder, während sich Haint mit grabschenden Fingern an ihr zu schaffen machte. „Helft mir.“, rief Septa Simoha in ihrer Not zu, „bitte.“

„Das werde ich tun“; sagte dieser, „doch ich habe Bedingungen.“ Haint hatte von Septa abgelassen und stand langsam auf, zog sein Schwert, und sagte zu Simoha: „Eh, wir hatten einen Plan. Hast du die Seterenen vergessen, die wir für dieses Miststück kriegen?“

„Ich habe andere Pläne, Haint.“, sagte Simoha gelassen, stieg von seinem Pferd und zog ebenfalls sein Schwert. Dann warf er Septa folgende Worte zu:

„Ihr müsst mir eure Dankbarkeit beweisen! Sucht euch in Almarg nicht den falschen zum Manne aus, sondern hört auf meinen Rat, der bindend für euch sein soll. Darüber hinaus macht ihr mich zu eurem persönlichen Leibwächter. Dann, und nur dann werde ich Haint für euch töten!“

Septa wollte einfach weg rennen, doch Haint trat ihr in den Bauch, was sie verkrampft zusammen klappen ließ.

„Schwört es“, rief Simoha und die mit sich schmerzenden Bauch bückende Septa rief mit letzter Kraft die heiligen Worte des Schwurs: „Senora Sadan.“, und der Schwur legte sich auf sie wie die Last von Tonnen.

„Nun gut.“, sagte Haint nun, zu Simoha gewandt: „Ich sehe, ihr habt andere Pläne. Doch für euren Verrat werde ich euch töten!“

„Als wäre unser Verrat an Lord Penahd nicht dessen genug.“; sagte Simoha leicht lächelnd, was Haint ärgerlich werden ließ und er sich auf Simoha stürzte. Dieser parierte den ersten Schlag ohne weitere Mühe, denn Haint war nun wütend und das trübte sein Schwertkönnen. Mit einem eleganten Gegenschlag warf er das Schwert Haints zur Seite, was diesen zurück stolpern ließ. Doch dieser rappelte sich schnell wieder auf, warf Septa einen Blick zu und drehte sich wortlos um und verschwand im Wald, zum Bergbach hinunter.

„Ich dachte, ihr wolltet ihn töten.“, sagte Septa, über ihren so leicht zu erlangenden Schwur verärgert.

Gelassen schob Simoha sein Schwert in die Scheide an seiner Hüfte und half Septa mit ausgestreckter Hand beim Aufstehen.

„Er wird zurück kehren“, sagte er noch.

Und das machte Septa Angst.

Ungepflegt, und vom Schlamm verdreckt, ritten Septa und Simoha notgedrungen weiter und das Pferd Haints nahmen sie mit sich.

Der Wald wurde langsam luftig, aber der Wald blieb ruhig, kein Vogelgezwitscher noch Grillen zirpten, denn es waren die Monate des Silbernen. Doch sie waren inzwischen von den Höhen hinunter und deshalb lag hier kein Schnee, wenn dann Tau auf dem Geäst, der von Nadel- zum Laubwald in einer ineinander übergehenden Form wechselte.

Die Waldstraße kam dem etwas sanfteren Bach wieder näher und das Rauschen von Wasser erfüllte die Luft.

Den Khaibar-Pass hinter sich lassend, ritten sie schweigend durch den sonst so stillen Wald. Doch dann hielt es Septa nicht mehr aus und sie fuhr Simoha an:

„Was wolltet ihr, was wollte Haint da hinten von mir? Erklärt mir das bitte!“

„Ist euch das nicht klar?“ , fragte Simoha langsam.

„Wollte er mich vergewaltigen, töten oder jemanden ausliefern? Er redete von Gold. Und ihr solltet ihm dabei helfen. Doch dann entscheidet ihr euch um. Aber warum das Ganze? Was bringt euch das, dass ihr die Kontrolle darüber habt, wen ich heirate? Da hat Lord Penahd ja eh das letzte Wort. Was bringt euch also mein Schwur dann?“

„Gut gedacht, Mädchen. Doch glaubt nicht von solchen Erfolgen, dass ihr mich durchschauen könnt.“  
„Sagt er mir!“, keifte Septa, doch Simoha schüttelte nur den Kopf und ritt schweigend davon.

Der Wald wurde wieder dichter und Septa ärgerte sich über das schweigende Wesen Simohas, als dieser plötzlich sprach:

„Habt ihr Hunger, Septa? Wir könnten eine Rast einlegen, denn ich glaube, wir haben einen uns einen guten Vorsprung zu Haint aufgebaut.“ *Ja, ich habe Hunger*, dachte Septa, *Hunger nach Informationen*, und sie glaubte immer noch, diese aus Simoha heraus locken zu können.

„Lasst es uns probieren“, sagte Septa hoheitsvoll und die beiden ritten von der Straße weg, hin zum einem kleinen, mit vergilbten Gras bewachsenen Abhang hin. Sie stiegen von ihren Pferden und Simoha holte Verpflegung aus einer der Satteltaschen seines Pferdes. Septa hingegen machte die Halfter der drei Pferde an einem niedrig hängenden Ast fest. Dann saßen sie hin, Septa kramte noch eine kratzende Decke hervor, und aßen.

Gestärkt von dem Mahl machten sie sich weiter auf, nach Norden.

Schließlich hatte sie einen Plan, und fing an zu reden, während die Waldstraße, auf der sie ritten, leicht abschüssig war.

„Simoha. Sagt mir eins: Redet ihr auch nicht über eure Vergangenheit?“

Der Mann lächelte: „Fragt nur, ihr werdet ja sehen, worauf ich antworte – und auf was nicht.“

„Wie kamt ihr zu Lord Penahd?“

„Wie ich in seinen Dienst geriet, meint ihr? Nun, ich hatte einfach Lust, einem anderen Herrn zu dienen, als dem zuvor.“ „Und seit wann seid ihr in Penahd Dienst?“

„Das werde ich euch nicht beantworten, liebe Septa.“; und er schien absichtlich die Anrede einer Adelligen auszulassen. *Der Mann ist verschlossen*, dachte Septa und ignorierte die indirekte Beleidigung des Kämpfers.

*Da liegt irgendein Geheimnis verborgen*, dachte sie, *dass ich ergründen muss*. Doch noch gab sie noch nicht auf:

„Und was habt ihr da mit Haint geplant?“, und sie verflucht sich im selben Moment dass sie wieder so direkt fragte, doch die ganze Situation ließ sie einfach nicht los. Konnte sie Simoha wirklich vertrauen, oder würde er sie verkaufen, so wie Haint es vor gehabt hatte, und die Seterenen ganz allein einstecken wollen?

„Ihr stellt nette Fragen, Septa. Und ihr setzt mich ja gar nicht unter Druck!“, sagte Simoha und lachte verhalten. Dann sprach er irgendwie ihre Gedanken aus: „Doch ihr könnt mir vertrauen. Bei mir wird euch kein Leid geschehen!“

Wenigstens etwas zufrieden nickte Septa, denn irgendwie vertraute sie ihm, einfach weil sie das wollte. Sie wusste nur nicht genau, warum der Kämpfer die Kontrolle über ihre Heiratspläne haben wollte, doch vielleicht wollte er einfach Macht, und sei es nur über Septa.

Irgendwie machten all diese Schlussfolgerungen Septa zufrieden und sie entschied, nicht über ihre Vermutungen zu reden, sondern diese als Sieg ihrerseits einzuordnen.

Der Wald nahm kein Ende.

Es ging einen weiter bewaldeten Abhang hinunter und der endete plötzlich und sie gerieten auf eine Rodung.

Kahl glänzten schwarze Baumstümpfe in im untergehenden Licht der Sonne und die riesige Rodung ließ einen breiten Bach im Osten erkennen, dem sie ja so indirekt gefolgt waren. Der Bach hatte ab hier einen hölzernen Kanal, der Wasser tragen konnte und darauf konnten die gerodeten Baumstämme in das tiefer liegende Tal befördert werden, doch gerade waren die Schleusen zu und der Bach plätscherte in seinem Bett abwärts und nach Norden. Nirgendwo war eine Menschenseele zu sehen, doch an dem Ende der Rodung stand eine Blockhütte. Rauch strömte aus dem Kamin der Hütte und zeigte, ja, hier gibt es Leben.

Simoha musterte die Situation, schien keine Gefahr zu erkennen und ritt auf die künstliche Lichtung während Septa folgsam folgte. Gerade als sie die Mitte der großen Rodung erreicht hatten, erklang ein Horn in der Ferne.

Simoha hob den Kopf und sagte prüfend: „Das ist ein Jagdsignal! Irgendwo findet hier eine Jagd eines Lords statt. Wir sollten hier weg, bevor uns ein verirrter Pfeil trifft!“

Septa geriet in Panik: „Jagen sie uns, Simoha?“

„Vielleicht, denn ich glaube, hier irgendwo sollte der Treffpunkt an dem sich Haint mit seinen Geldgebern treffen wollte befinden. Doch ich dachte, bis jetzt sei es besser, der Straße zu folgen, als das wir uns im Dankarwald verirrt hätten. Und so haben wir auch einen Vorsprung zu Haint ausbauen können.“

Wieder erklang ein Horn, diesmal näher.

„Weg von hier.“, sagte Simoha. „Wir sollten die Rodung schnellst möglichst verlassen und wieder in den Schutz des Waldes eindringen.“, sprach und gab seinem Pferd die Sporen. Septa folgte.

Es war eine komische Jagd, die nun stattfand. Immer wenn sie sicher und außer Reichweite glaubten, ertönte das Signalthorn wieder näher, und so ritten sie wieder schneller die abschüssige Waldstraße hinab. Doch die voneinander räumlich getrennten Hornsignale waren immer hinter ihnen und so glaubten die beiden, dass vor ihnen nichts wartete. Doch das war ein Trugschluss, wie sie bald erkannten.

Der Straßenverlauf ging in eine Senke und war für einen Moment uneinsichtig und als sie nach vorne blickte, sahen sie sieben Männer vor sich.

Zwei davon warteten auf schwarzen Pferden sitzend, in gelbe Tracht gekleidet, während die anderen fünf zu Fuß waren und über ihrer schwarzen Kleidung rötlich braune Lederwamse trugen, die gepflegt glänzten.

Unsanft stoppte Simoha sein Pferd und kalte Stimmung machte sich breit.

„Ah, da ist ja unser Küken.“, sagte der linke Reiter und fuhr sich durch die schwarzen Haare. Sein Gesicht war bleich und der Mann hielt die Zügel seines Pferdes locker, das seitlich da stand. Er schien erst mal reden zu wollen.

„Ihr kriegt sie nicht!“, sagte Simoha fest, zog aber noch nicht sein Schwert.

„Wo ist Haint?“, fragte der rechte Reiter, der sein braunes Haar glatt zurück gekämmt hatte, wahrscheinlich mit Pomade. Auch er hatte eine bleiche Farbe im Gesicht und Septa dachte, die beiden müssten irgendwie krank sein, doch Mitleid hatte sie nicht.

„Haint ist tot.“, sagte Simoha kalt und der bleiche mit den schwarzen Haaren lachte:

„Ihr schein die Seterenen nur für euch haben zu wollen. Das ist mir auch Recht. Was verlangt ihr nun für sie?“, und mit einem Wink ließ er seine Fünf Fußsoldaten vor treten. Langsam kamen diese auf Simoha zu, der entschlossen sein Schwert zog. „Ihr kriegt sie nicht!“, sagte er noch mal.

„Dann sei das euer Tod.“, sagte der Schwarzhaarige und die fünf Schergen rannten auf Simoha zu. „Flieht!“, reif Simoha Septa zu und ließ sein Pferd aufsteigen. Der erste der Fünf rannte in die Hufe des Pferdes Simohas hinein und der unglückliche Soldat bekam einen kräftigen Tritt in sein Gesicht, was diesen blutend nach hinten taumeln ließ.

Doch die anderen umschwärmten Simoha schnell und stießen mit ihren Lanzen nach Septas Beschützer.

„Treff mich im Dankarposten.“, rief Simoha noch, „wenn ich diesen Kampf überlebe. Aber wartet nur einen Tag!“, doch dann war seine Konzentration auf die vier übrig gebliebenen Kämpfer gerichtet.

Septa zögerte nicht weiter, spornte ihren Schimmel an und verschwand im dichten Wald.

Gestrüpp und Äste verbargen ihr den Weg, doch bald kam sie auf einen Wild Pfad und da dieser praktischerweise nach Norden führte, folgte sie diesem. Hinter ihr wurde das kämpfende Geschrei leiser und in vollem Galopp floh Septa vor ihren Schergen, da sie annahm, dass sie verfolgt wurde. Schnell eilte sie dahin, als der Wild Pfad plötzlich abbrach und eine Steilklippe auftauchte, doch sie konnte ihr Pferd nicht mehr abbremsen und sie flog mit wild rudernden Armen tief nach unten. Hinein in einen stillen See.

Platschend brachen sie und ihr Pferd in das Gewässer ein und sie ging erst einmal unter, verlor die Orientierung. Doch dann sah Luftblasen nach oben steigen, orientierte sich neu, schwamm nach oben und durchbrach die Wasseroberfläche. Ihr Schimmel schwamm bereits wild schnaubend auf eine niedrige Uferböschung auf dem gegenüberliegenden Ufer zu und da das eine gute Idee war, folgte sie ihrem Pferd.

Hinter ihr ergoss sich ein Wasserfall des Bachs, dem sie so lange gefolgt war, in den See, während sich rechts neben der Uferböschung der See in einen fortführenden Bach ergoss, während schwarze Baumstämme durch diesen See trieben, und die sich an der Erhebung des Ausflusses sammelten. Frierend schwamm sie zum Ufer und ihr Pferd entstieg gerade dem namenlosen See und stolperte davon. Erschöpft klammerte sie sich an Moos und wild wuchernden Gras fest, war völlig erschöpft, geistig wie körperlich, als ein Pfeil an ihr vorbei schoss und sich in einen Baum neben ihr bohrte. *Schnell weg hier*, dachte sie und trotz ihrer Erschöpfung rappelte sie sich auf, während von den Klippen Rufe ertönten, und verschwand im Wald.

In ihrer Panik verlor sie ihren Schimmel aus den Augen, doch zurück konnte sie nicht und so kämpfte sie sich weiter nach Norden, einem wieder steiler werdenden Abhang hinab, während östlich der Bach in die Ebene rauschte. Sie stolperte oft und fiel mehr den Abhang hinunter als das sie lief und ihr Kleid riss an immer Stellen. Auf einem Bankett in Schloss Hiland hätte sie nur verärgerte Ausrufe über ihr Erscheinungsbild gehört. Die Haare wirr, gelangte sie wieder in eine ebenere Landschaft. Und plötzlich war alles still.

Sie glaubte, die Orientierung verloren zu haben und so wandte sie sich dem Bach wieder zu, der, mit Hilfe von hölzernen Kanälen begradigt worden war.

Irgendwo musste es deshalb Menschen geben und mit neuem Mut folgte sie dem künstlich aufgestauten Bach.



Inzwischen war es Nacht geworden, doch Septa fand keine Ruhe, schritt immer weiter, bis sie schließlich erschöpft aufgab und sich unter einen großen Laubbaum in einer Laubmulde schlafen legte.

Sie träumte wirres Zeug von einer Hochzeit mit Simoha in Schloss Hiland und ihr Vater schlug Haint den Kopf ab, während die zwei bleichen Reiter hämisch lachten. Doch Haint verbeugte sich nur, und aus seinem Torso klopfte Blut.

Erschreckt wachte sie auf.

Neben ihr kauerte ein Eichhörnchen und sammelte gerade nach Nüssen, obwohl zu dieser Jahreszeit wohl kaum noch Nahrung für dieses Tier zu finden war. Als sich Septa regte, hüpfte das Tier ängstlich davon und verschwand im zu dieser frühen Morgenstunde düsteren Wald.

Dann kam alles zurück und sie raffte sich auf und begab sich weiter durch den Wald.

Schließlich gelangte sie an eine weitere Klippe und sah unten im Tal, von Bäumen fast verborgen, eine graue Siedlung stehen, aus dessen Schornsteinen bei dieser kalten Morgenluft Rauchschwaden in den Himmel stiegen.

*Das muss Dankarposten sein*, dachte sie und machte sich auf einen Weg den Klippen entlang, nach einem Weg suchend, der ins Tal vor ihr hinunter führte.

Es dauerte eine Weile, bis sie einen relativ ebenen Abstieg erreichte und langsam und vorsichtig kletterte sie diesen hinab, hinein in ein weiteres Waldstück. Zufällig stieß sie auf die Straße, die den Klippen umgangen haben musste, was ihr Hoffnung gab, ihren Verfolgern weit genug entkommen zu sein, und folgte der Straße bis sie in ein urplötzlich von Bäumen zu Häusern wechselnder Weise durch grau düstere Häuserblöcke ging. Es war noch früh am Morgen und die schlammige Hauptstraße des Postens lag fast leer und verlassen da.

*Was jetzt*, dachte Septa. *Ich habe kein Geld, keine Verbindungen noch einen Ratschlag für mich*, und die ungewohnte Situation Septas, auf sich allein gestellt zu sein, machte sie unsicher.

Ein Waldarbeiter, in graue Tracht gehüllt, die voll von Reisig und kleinen Samen war, und mit fast verheilten Narben im Gesicht, kam an ihr vorbei, musterte ihren hilflosen Gesichtsausdruck, den sie haben musste und sprach sie freundlich an:

„Mädchen, wie seht ihr denn aus? Habt ihr Pech mit Räubern gehabt?“ „Ja, so etwas in der Art.“, sagte sei, plötzlich darauf bedacht, hilflos zu wirken, doch der Holzfäller sah sie einfach an, bis er sagte: „Diese Banditen, ein Unding hier tief im Stammland von Trialian. Es sollten einfach mehr Patrouillen ausreiten! Kommt, ich lade euch ein, auf ein warmes Mahl im Kreise meiner Familie.“

Dankbar folgte Septa den bärtigen Mann in den Dankarposten.

Sie musste mindestens einen Tag auf Simoha warten, auch wenn sie nicht glaubte, dass er den Kampf gegen vier Gegner überlebt hatte, so hatte sie doch Hoffnung, Hoffnung, dass er lebte. Was sollte sie auch anderes tun, als nun den namenlosen Holzfäller zu folgen und einfach mit ihr geschehen zu lassen, was mit ihr geschah.

Die Häuser des Postens standen zwei bis dreistöckig da, und alle waren aus Holz erbaut, und es trennte immer eine kleine Nebengasse das eine Haus vom anderen. Nebel zog durch die Straße. Geduldig folgte sie dem bärtigen fest bis durch das ganze Dorf, das langsam erwachte.

„Ich musste nur kurz den Kürschner Laubdad um ein kleines Getriebe ersatzweise bitten.“, fing der große Mann ein Gespräch an. „Die Schwarzholzbäume auf den Höhen zum Khaibar – Pass sind sehr lukrativ, doch ihr Transport den Sehmanbach hinab ist teuer, aber es lohnt sich. Kommt mit, euch droht keine Not.“

Mit gezieltem Schritt ging der Holzfäller voraus, auf eine der etwas kleineren Blockhütten zu und hinein ins warme, das von Talgkerzen erhellt wurde. Ein kleiner Raum folgte und in einer Nische schliefen drei Kinder, während sich eine gutmütig aussehende alte Frau mit langen grauen Haaren an einer Feuerstelle um eine Suppe über den darüber stehenden Topf kümmerte. Freundlich blickte sie auf als die beiden eintraten und fragte:

„Wen hast du denn da mit dir gebracht? Komm setzt dich, Kind. Und frier nicht in unserem Zuhause!“

„Danke“, sagte Septa und setzte sich zu den beiden sich ebenfalls nieder lassenden.

Die alte Frau holte eine Schüssel hervor und schwappte einige Löffel Suppe in den Teller.

„Wo kommst du her, Mädchen?“, und Septa wusste nicht, ob sie lügen, oder die Wahrheit sagen sollte. „Von Burg Dorn!“, sagte sie unentschlossen, langsam vorgehend.

„Und wo willst du hin?“ „Nach Almarg!“ Das alte Ehepaar schaute sich an und ihr Blick war undeutbar. „Eine weite Reise hast du da alleine vor dir. Wisse, der Dankarwald ist böse und eine junge Maid wie du sollte nicht allein unterwegs sein. Und weiter nördlich wartet der wilde Shomar, ein Fluss, der alles mit sich reißt. Und Almarg selbst: Da gehen nun die Dummen und Mächtigen hin. Bist du eins von diesen beiden?“

Septa starrte lange in die Feuerstelle, bis sie sagte: „Vielleicht muss ich ja gar nicht dorthin.“

„Geh zu deiner Familie, rate ich dir.“, sagte die alte Frau.

„Ja. Vielleicht habt ihr recht, liebes Ehepaar.“, und die beiden lächelten sich an.

„Ich habe einen Neffen, Mertan, der gerade dabei ist, Dankarpostens Vorherrschaft im Holzhandel zu festigen.“, sagte nun den Holzner, „und deshalb wird er bald nach Fohn reisen, dem nächsten Handelsposten für Schwarzholz insbesondere. Vielleicht wäre diese Begleitung, diese Gesellschaft die richtige für euch!?“

Septa nickte, immer fester gestimmt: „Danke für euer Angebot, doch zuerst muss ich auf einen Freund warten.“, und dabei überlegte sie, ob sie den schweigsamen und gerissenen Simoha wirklich als solchen bezeichnen konnte.

Schweigen erfüllte den Raum, vollgestellt mit persönlichen Dingen der Holzfällerfamilie, Dinge wie Äxte, die an den Wänden hingen, Obst und geräuchertes Fleisch in Bastkörben in Regalen und aufgehängt, und ein angenehmer Geruch verbreitete sich in der Blockhütte.

Septa aß ihre Fleischsuppe und da sie Hunger hatte, verzehrte sie den ganzen Teller und es schmeckte besser, als manches Gelage in Burg Dorn. Das Schweigen weitete sich aus, doch es war nicht unangenehm, bis der alte Holzfäller sagte:

„Es ist nur ein Angebot. Mertan wird auf euch warten, bis euer Freund eintrifft, denn es ist eh besser, nicht allein durch den Dankarwald zu dieser Jahreszeit zu reisen!“

Septa nickte dazu, doch ihr fiel keine passende Antwort darauf ein, bis sie sagte: „Da werdet ihr wohl Recht haben.“, und sie dachte schon an etwas anderes: „Wo finde ich, oder eher gesagt, hat Dankarposten ein Gasthaus?“, und sie musste an die schnelle Reise von Schloss Hiland zu Burg Dorn denken, das südlich der Südberge lag und sie so dieses Land hier im Norden noch nie besucht hatte. Da wurde ihr klar, dass ihre Weltkenntnis von Qaral nicht besonders weit reichte, sie wirklich ein junges Küken war, wie der bleiche Reiter gesagt hatte und sie wirklich nichts von der Welt wusste, wie sie tickte und sich fügte.

„Ja.“, sagte der Holzfäller. „Wir haben eine Gaststätte in unserem schönen Dorf. Es ist der „Zum Baumgeäst“, eine ruhige Gaststätte, die Reisende zur Rast nutzen, bevor sie den beschwerlichen Weg über den Khaibar – Pass wagen. Werdet ihr dort euren Freund treffen?“

Septa nickte und fuhr erschöpft, aber glücklich fort, denn gerade schien alles gut und sie fühlte sich bei der Holzfällerfamilie wohl und die gemütliche Stimmung schlug auch auf sie nieder: „Das wird wohl der beste Treffpunkt sein“, vermutete sie langsam. „Wo trifft man sonst Leute?“

„Nun,“, sagte der Holzfäller, ich kann einen meiner Söhne schicken, damit er für euch wacht und meldet, wenn ein Fremder ins Dorf kommt. Das spricht sich nämlich relativ schnell rum, denn seit einigen Monaten sind die Karawanen weniger und die Reisenden seltener geworden. Das hängt wohl mit der Politik der hohen Herren zusammen, doch von so etwas verstehe ich nichts!“

Der Holzfäller grinste: „Ich kapier lieber, wie man einen Baum schichtet, damit er in die richtige Richtung fällt.“

Septa lächelte. Die einfache Art der Holzfällerfamilie tat ihr immer mehr gut, doch die zwei alten besaßen eine Weisheit, die sie bei ihrem Vater, und auch Lord Penahd, nie gesehen hatte. Es war eine andere Art von Klugheit, die Septa nicht ganz verstand, aber genoss.

„Danke für eure Hilfe.“, sagte Septa und meinte es auch so.

Die Holzfällerfamilie hatte keine Ahnung von ihrem adligen Geblüt, und doch halfen sie ihr. Und das war eine neue Erfahrung die sie gern erlebte.

Der alte Holzfäller klatschte, auf seinem Stuhl sitzend, auf die Schenkel und sagte: „Es ist ein neuer Tag. Kommt mit mir, und lernt Mertan kennen.“

Die alte Ehefrau tätschelte Septa die Wange und sagte lächelnd: „Das wird schon, du wirst sehen.“ Septa verließ hinter dem Holzfäller die Blockhütte und die hölzerne Tür fiel klappend hinter ihr ins Schloss.

Sie gingen Richtung Norden, und da die Hütte des namenlosen Holzfällers relativ am Rande der Siedlung lag, hatten sie Dankarposten schnell verlassen.

„Hier in der Nähe gibt es einen Hain von Schwarzeichen. Deshalb liegt auch Dankarposten fast im Wald verborgen, denn wir schlagen nur Dunkelholz!“, sagte der Holzfäller lächelnd. „Ach, ich habe mich in der ganzen Situation noch gar nicht vorgestellt, ich bin Hain.“ „Septa“, sagte diese.

„Gut. Der Höflichkeit ist genüge getan. Meine Frau Sehrna sagt immer, dass ich so bin wie ein alter Stamm: Reif an Jahresringen und dafür umso mächtiger. Immerhin schlage ich Schwarzeichen und das fordert mehr Mut als das Schlagen von normalen Holz.“

„Was macht Mertan? Ist er auch ein Holzfäller?“ „Ja, das liegt wohl in der Familie.“, sagte der Alte lapidar.

Sie gingen einen schmalen Wald Pfad entlang, der ziemlich gerade, fast schnurgerade, durch den Wald führte, als sie das Wiehern von Pferden hörten. Dann sahen sie sie auch schon. Vier kräftige schwarze Pferde zogen an einem Schwarzholzstamm Richtung Siedlung und an den Zügeln hinter dem Stamm und den Pferden spornte ein schwarzhaariger junger Mann die Pferde zu ziehen an.

„Das ist Mertan.“; sagte Hain, und der schlaksige Jüngling lächelte Septa sofort an.

„Welch schöne Blume bringt ihr da mit, Oheim?“, und Septa wurde rot.

Hain lächelte verhalten und sagte altklug: „So ist Mertan eben. Du musst wissen, Septa, mein Neffe hat schon in viele Bücher reingeschmökert. Manchmal glaube ich sogar, er ist ein gebildeter Mann!“ Mertan grinste Septa an und meinte leutselig: „Ach das, ich kann eben schreiben und lesen, was...“

„...euch zu einem gebildeten Mann macht.“; fuhr Septa dazwischen und die beiden mussten sich anlächeln. Sie mochte Mertan sofort und dieser klopfte auf den Schwarzholzstamm: „Oheim, ich konnte wieder einen fällen. Die Geister haben zu gestimmt, und der Baum ist rein.“

„Nichts von Arbeit“, sagte Hain jedoch, „zuerst geht unser Besuch vor.“, und er fuhr ohne Überleitung fort: „Ich hätte da eine Begleitung nach Fohn für dich“, fing Hain die Sache an. Mertan schien sich zu freuen.

„Das ist gut, Oheim. Ich dachte schon, ich muss die Langeweile der Reise alleine ertragen.“

„Unterschätzt nicht die Gefahr des Dankarwaldes, lieber Neffe. Jede Seele hilft dem dunklen Einfluss des Waldes zu mindern und...“ „Du hast ja Recht, Oheim.“, sagte Mertan entspannt dazwischen.

„Was ist mit dem Dankarwald, werter Hain?“, fragte Septa leicht neugierig, leicht misstrauisch.

„Nun, für jede Schwarzeiche, die wir hier im Dankarwald fällen, entsteht ein dunkler Ausgleich hier im Wald. Dieser Ausgleich macht den Wald gefährlich und schon viele allein Reisende sind in den dunklen Gefilden des Waldes spurlos verschwunden!“

Leicht zweifelnd blickte Septa den Holzfäller an. Das schien ihr dann doch wie reiner Aberglaube, doch sie hatte schon Geschichten gehört, die ähnliche Sachen über das Fällen der Schwarzeichen erzählt hatten, doch das waren nur Geschichten – und nicht die Realität.

Doch sie sprach ihre Zweifel nicht aus, sondern sagte: „Dann ist es ja gut, dass ich eine Begleitung haben werde.“, und sie dachte eher an die physische Gefahr durch ihre Häscher.

„Doch warum fällt ihr dann weiter Schwarzeichen, wenn der Wald dadurch so gefährlich wird?“

„Nun, es gibt da mehrere Seiten“, sagte Hain und kratzte sich am Kopf. „und unsere Seite ist, dass wir genug Seterenen für das Schlagen dieses seltsamen Holzes bekommen, um zu überleben.“

„Und die andere Seite?“

„Nun ja, da gibt es viele Nutzungsmöglichkeiten für die Herrscher von Almag! Eine ist zum Beispiel die neue Khran Bauweise der neuen Flotte von Trialian. Diese Schiffe sind robuster und vor der Schwarzen Magie der Schiffe aus Umphast geschützt. Wie gesagt, Schwarzhholz hat viele Vorteile. Wir sind ja schon gerade dabei, die Macht zu schmälern, die vom immer düsteren Wald von Dankar ausgeht, indem wir die Geister um Segen bitten.“

Mertan mischte sich ein: „Wenn ihr wollt, könnt ihr an solch einem Ritual teil haben.“, sagte er und Septa nickte interessiert.

„Dann kommt mit!“

Mertan schnalzte mit der Zunge und die vier schwarzen Pferde nahmen Zug auf und schleppten das schwarze Holz Richtung Dorf.

„Der Baum ist bereits von den Geistern gesegnet worden“, sagte Mertan, der Septa zu unterhalten wollen schien. „Nun folgt die so genannte Reinwerdung, von einem der drei Seher Dankarpostens. Reptan, der Seher meines Vertrauens, verlangt nur einen Seterenen für dieses Ritual.“

„Ihr müsst reich sein, dass ihr vier Pferde euer Eigen nennen könnt.“, stellte sich Septa auf die Stufe dieser einfachen Menschen. „Nein.“, antwortete Hain diesmal, „ich teile mir die Pferde mit einigen anderen aus unserer Gilde.“

Zu dritt, den schnaubenden Pferden folgend, begaben sie sich zu einer Lagerstätte für Holz, wo die Bäume erst einmal aufeinander gestapelt wurden. Geschickt lenkte Mertan die Pferde so, dass der lange Schwarzhholzstamm auf den anderen Baumstämmen zum Liegen kam. Dann schürte er die vier Pferde ab und sagte: „Diese Bäume stehen nun zur Reinwerdung frei. Ich hole den Seher.“, sprach, und verschwand ins nahe Dorf.

Septa trat vor und fasste den gerillten Stamm an seiner Borke, und irgendwie ging von dem Stamm ein Zittern aus und übertrug sich auf Septa. Erschrocken fuhr sie zurück.

Hain lächelte: „Spürt ihr es, spürt ihr, wie der Baum lebt? Wir rufen die Geister nicht umsonst an!“

Irritiert trat Septa nochmal vor und berührte, aber diesmal nur leicht, den Stamm. Wieder durchfuhr sie ein Zittern, aber sie zuckte nicht zurück, sondern genoss das Gefühl.

Es war, als würde sie in das Alter des Baums eintauchen, spüren, wie er wuchs, von Samen bis zum Baum, und er erzählte ihr eine Geschichte von Ruhe und Gelassenheit.

Doch irgendwie konnte sie jetzt nicht mehr los lassen, und ihre Hand verkrampfte sich um die länglich gemaserte Rinde. In Panik schaute sie auf, und Haint trat vor und schlug ihre Hand mit einer schnellen Bewegung zur Seite. Septa stolperte zurück.

„Greift den Baum nicht mit eurer Seele an. Er hat einen eigenen Willen und ist stärker als ihr.“

„Vielleicht sind die Geschichten doch wahr!“, flüsterte sie und starrte auf das gerillte Schwarzholz als könne sie es nicht glauben.

„Deshalb die Rituale, um den Geist des Baumes zu besänftigen.“, sagte Hain und blickte sich um, hin zu einem mit einem weißen Wolfskopf gezierten Graubart, der gerade von Dorf her geschlendert kam. Irgendwie machte er einen unheimlichen Eindruck auf Septa. Mertan schritt jedoch gelassen neben ihm.

Der Seher kam näher heran und man sah viele verkrampfte Falten in seinem Gesicht und Furchen an den Wangen. Er trug einen länglichen Stab in der linken Hand, dessen Spitze, knorrig und verworren, einen eingefassten Kristall trug.

„Ah, Zuschauer.“, sagte der Seher und blickte finster und grüblerisch auf den Stamm hinab. „Wie fange ich es diesmal an?“, murmelte er fast unhörbar und berührte mit dem Kristall das schwarze Holz.

„Er besänftigt jetzt den Baum, bevor er ihn rein macht.“, erklärte Mertan, doch irgendwie glaubte sie ihm nicht.

„Todesweihen, Todesgunst.

Heraus mit dem Geist, und das mit Kunst.

Sei du frei und sterbe nun,  
bis sich die Zeiten frei tun.“

, rief der Seher aus und mit einem male flackerte der Kristall kurz rötlich auf und erlosch wieder.

„Tod bist du nun, rein von Geist, und wirst dem dienen, der dich nutzt.“

Der Seher nickte zufrieden, doch seine Augen wirkten erschöpft, schienen irgendwie leblos zu wirken. Doch das schüttelte der schmale Mann schnell wieder ab und sagte zu Hain:

„Einen Seterenen für diese Tat.“, und Hain kramte in seinem leeren Geldsäckel und holte ein silbrige Münze hervor und drückte sie dem Seher in die Hand. Dann schritt der Seher ohne Abschiedsgruß wieder ins Dorf zurück.

Mertan flüsterte erhaben: „Jetzt ist der Baum rein.“, und Hain sagte: „Fasst ihn nur an, Septa, und seht selbst“, und sie trat vor und legte ihre Hand auf den Baumstamm.

Das vorherige Leben war verschwunden und der Baum wirkte mit einem male tot und leer und Septa vermisste das Leben, das sich zuvor in dem Baum geregt hatte. Nun war er nur noch ein Stück Holz und hatte keinen Geist mehr, war erloschen. Und irgendwie machte sie das traurig.

Ein Junge rannte heran und eilte zu Hain, der ihm liebevoll den Kopf streichelte: „Vater, ein Fremder ist im Dorf angekommen. Er hat mehrere Wunden und wird gerade von Heilerin Setana versorgt!“

„Kann das euer Freund sein?“, sagte Hain und aufgeregt blickte sie diesem in die Augen:

„Vielleicht.“, sagte sie, „Vielleicht!“

Septa eilte ins Dorf, gefolgt von den neugierigen Hain und Mertan. Der Junge rannte voraus, wartete wieder, bis die langsamere Septa heran war und rannte dann wieder voraus, hin zum Dorfbrunnen, neben dem Simoha, in Felle gehüllt, da lag. Die Heilerin, eine alte grauhaarige Frau die sehr der Frau von Hain ähnelte, nähte gerade ein zwei Zentimeter lange Wunde am Bauch Simohas zusammen und ein Helfer, ein schlaksiger Mann mit schwarzen Haaren, der wiederrum Mertan ähnelte, hielt die blutende Wunde zusammen.

„Er hat viel Blut verloren.“; erklärte die Heilerin zu niemanden bestimmten gerichtet und ein weiterer junger Mann holte einen Eimer Wasser aus dem Dorfbrunnen und wusch die Wunde Simohas sauber, bis die Heilerin den letzten Stich tat. Sie kramte aus ihren Beutel an der Hüfte, grünlich schimmernde Kräuter, wahrscheinlich Heilkräuter, und presste sie auf die genähte Wunde während sie einen Druckverband um den verletzten Simoha legte und ihre Helfer dabei den Körper des bleichen Mannes leicht anhoben.

Septa warf sich neben Simoha auf die Knie und fasste sei aschfahles Gesicht an. Er erpresste sie zwar, doch ohne ihn wäre sie jetzt weiß Halifar wo und im Grunde war er kein schlechter Mensch, und sie ihm nicht nachtragend. Wenn dann eher bei Haint, der sie hatte vergewaltigen wollen und den sie deshalb hasste. Sie hob seinen Kopf und mit schmerzerfülltem und verkrampften Augen blickte er sie an: „Ihr lebt.“, flüsterte er, so dass Septa es kaum hören konnte, und mit etwas mehr Kraft:

„Ich dachte, sie hätten euch schon ghascht.“ „Ruht, Simoha.“, sagte Septa mitfühlend, „schont eure Kräfte, wir können später reden.“

Die zwei Helfer der Heilerin hatten einen Trage geholt und hoben nun den schwer verletzten auf die Bahre, während Septa aus dem Weg trat. „Eins, zwei“, sagte der ein und bei „Drei“ hoben sie Simoha auf die Trage und trugen ihn davon. Septa, die Heilerin, Mertan und Hain folgten.

Die Heilerin sprach mit Septa: „Kennt ihr ihn?“, und dies nickte: „Er ist mein Gefolgsmann!“, und gleichzeitig biss sie sich auf die Zunge, dachte sich verraten und tatsächlich, Hain machte ein nachdenkliches Gesicht, während Mertan Septa einfach nur anstarrte.

Doch beide sagten nichts, aber die Heilerin sprach: „Mein Dienst ist nicht umsonst. Er darf in meiner Wohnstube gesunden, und da ihr mit ihm verbunden seid, habt ihr die Kontrolle über seine Besitztümer. Beahlt mich gut, und er darf schnell meine Pflege wieder verlassen.“

Dann schritt sie davon und ließ Septa ratlos zurück.

Der Sohn Haints zog Septa an ihren Kleid. „Er kam mit zwei Pferden an und fiel im Eingang des Dorfes vom Pferd. Sie stehen immer noch da.“

Haint sagte finster: „Holt sie euch, bevor es ein anderer tut.“; und die plötzlich so kalte Stimme des Holzfällers ließ erkennen, dass er sie als Adelige erkannt hatte. Und das war hier bei diesem einfachen Volk ein Minus-Punkt.

„Ja“, sagte Septa etwas traurig und folgte dem Jungen zum Rand des Dorfs. Dort standen die zwei Pferde, eins von Simoha, eins noch von Haint und sie griff sie an ihren Zügeln, und sagte zu dem Jungen: „Bringt mich zur Stube der Heilerin!“

Septa saß neben dem langsam gesundenden Simoha, der auf einer Strohmatten lag, in dem dunklen Raum der Wohnstube der Heilerin. Sie war bis auf ihn allein und wartete darauf, dass er erwachte. *Lieber bald, als später*, dachte sie und dachte an ihre Verfolger.

Simoha atmete rasselnd, aber die drei Wunden an seinem Körper würden ihn nicht umbringen und die Heilerin hatte auch gesagt, dass er durchkommen, die Verletzungen überleben würde. Sie starrte an die Decke als Simoha plötzlich leise sprach:

„Wo bin ich?“ „In Dankarposten!“, antwortete Septa sanft.

„Und ihr lebt.“, stellte er fest. „Wie ihr seht. Ich dachte schon, ihr wärt tot.“, sagte Septa ihre Ängste aussprechend.

„Nein, es war ein schwerer Kampf, doch ich habe gewonnen. Meine vier Gegner sind tot, doch ich habe, wie ihr seht, Verwundungen davon getragen. Und da die zwei Reiter euch gefolgt waren, konnte ich mich ungestört bis nach Dankarposten schleppen. Doch wir müssen bald weiter, denn unsere Häscher sind nicht müßig.“ „Doch wie mit euren Wunden?“

„Lasst mich hier zurück, wenn ihr mir versprecht, weiter nach Almarg zu reisen.“

Septa wurde nachdenklich: „Und wieso nicht nach Schloss Hiland? Unsere Verfolger werden erwarten, dass wir nach Almarg reisen.“

„Das schon, aber wenn ihr vor ihnen in Almarg eintrefft, wird euch keine Gefahr mehr drohen, denn dort geht es gesitteter zu.“, und gefährlicher, hätte Hain jetzt gesagt und sie hatte Trauer im Herz, glaubte, den Holzfäller verloren.

„Doch ihr dürft nicht allein reisen“; fuhr Simoha geschwächt fort, und plante weiter: „Vielleicht ist zufällig ein Söldner im Dorf, der euch bis nach Almarg beschützt!“

Septa lachte plötzlich: „Ich habe da jemanden ganz anderen an der Hand!“

Doch so lustig war das nicht und sie hatte das Gefühl, dass sie sich bei Hain, seiner Frau und Mertan entschuldigen musste, auch wenn sie nichts falsch gemacht hatte, nur etwas verschwiegen hatte.

Doch dann kam ein ganz anderer Gedanke: Wo die Gesellschaft der Familie Hains gut getan hatte, wirkte Simoha jetzt wieder auf komische Art auf sie, irgendwie negativ fühlte sich das an.

Mit diesen zwei Gedankengängen begab sie sich zur Holzfällerbefamille und ihrem Blockhaus.

Nur Hains Frau und eins der Kinder waren anwesend, als sie an die einfache Holztür klopfte und die alte Frau sie in die warme Stube hinein ließ, denn draußen zog ein kalter Wind auf und zerzauste Septas Haar, als sie eintrat.

„Hain ist nicht hier, und Mertan auch nicht“, erklärte die Alte und wirkte wie eh und je. Vielleicht hatte Hain noch nicht mit seiner Frau darüber gesprochen.

„Wo sind sie denn?“, fragte Septa und die Alte gab bereitwillig Auskunft. Sie lächelte: „Wo sollen sie sonst sein, auf der Rodung natürlich.“, und ihr lächeln nahm der Aussage ein bisschen die Schärfe.

„Habt ihr es euch anders überlegt und wollt ihr mit Mertan bis nach Fohn reisen?“

Septa nickte: „Genau deshalb bin ich hier!“

„Wollt ihr immer noch bis nach Almarg reisen? Ich habe von meinem Sohn gehört, dass euer Freund angekommen ist. Er blutete aus mehreren Wunden, hat er erzählt. Und die können nur aus einem Kampf stammen. In was seid ihr da rein gerutscht? Ich rate euch eindringlich, nach Hause zu gehen, denn die Sache, in der ihr steckt, ist eine Nummer zu groß für euch.“

Doch Septa wollte nicht hören, drehte sich um und verließ hastig die Blockhütte.

Septa traf die zwei Männer dort an, wo sie Hains Frau beschrieben hatte – auf der Rodung!

Sie waren gerade dabei, einen fünf Schattometer dicken Schwarzholzbaum zu fällen, und intonierten in ständiger Wiederholung:

„Rein sollst du sein wenn du fällst. Rein sollst du sein, wenn du fällst...“, und das Getöse wirkte irgendwie einschläfernd auf Septa.

Sie ging jedoch nicht gleich zu den zwei, sondern trat zu einem nahen Schwarzholzbaum und fasste diesen an: Leben durchfuhr sie und sie glaubte schon, ein Herz schlagen zu hören, so verbunden war sie mit dem Baum. Ihre Augen trübten sich und sie sah nur noch ein Bild vor ihr, wie Harz durch die Adern des Baumes fuhr, pures Leben pulsierte da. Doch dann erkannte sie erschrocken, dass es kein Zurück gab und sie sich widerwillig mit dem Baum verband, und Angst kam auf.

Doch da schlug Haint auch schon – wieder einmal – ihre Hand vom Baum weg und Septa wich zurück.

„Lasst ab von solchen Versuchen, Septa!“, sagte Haint finster. Mertan trat nun hinzu:

„Was willst du noch? Dein Freund ist da und ihr könnt bald weiter reisen. Und einen einfachen Holzfäller vergessen!“

„Es tut mir leid, Mertan. Haint. Ich wollte euch nichts verschweigen. Es hat sich halt alles so ergeben“, fuhr es aus Septa heraus. „Ihr seid eine Adelige!“, stellte Haint finster fest. „Verzeiht, dass wir eure Zeit gestohlen haben, Hochwürden.“, und Sarkasmus troff aus den Worten Haints. Damit schien das Thema für Haint beendet, doch Septa gab nicht auf: „Nur weil ich eine Adelige bin, heißt das nicht, dass ich keinen Kontakt mit euch haben darf.“

Mertan nickte dazu einverstanden, doch Haint hielt an seiner Meinung fest: „Ihr wisst nicht, wie sehr wir in dieser Gegend Adelige verabscheuen.“ „Warum?“, fragte Septa flehentlich.

„Es gibt keinen Grund.“, antwortete Haint nur. „Jedenfalls nichts, was euch angeht.“

Septa starrte den Alten an und Mertan packte sie am Arm und zog sie mit sich fort: „Kommt, Septa, ich habe euch etwas zu erzählen.“

So ließen sie den wütenden Haint zurück, der sich wieder daran machte, ärgerlich auf den Schwarzholzbaum einzuschlagen, denn die beiden gerade am Fällen waren.

Mertan und Septa gingen eine Weile, durch den die Rodung umgebenden Wald aus normalem Holz und es war wie eine Aura, die erlosch, als sie den Schwarzholzhain verließen.

„Haint war nicht immer ein Holzfäller, müsst ihr wissen.“

*Aha*, dachte Septa und Mertan fuhr ohne Kompromisse fort:

„Damals, bevor er in Dankarposten eine Familie gründete, war er ein Herold des damaligen Imperators, Lord Shnaten, und hatte die Macht über die diplomatischen Beziehungen des Imperators, denn er war Herold der Diplomatie, ein mächtiger Posten am Hof des Imperators. Doch ein Jahr nach der Ernennung des Imperators Shnaten verfiel dieser dem Druck der Macht und wurde Korrupt, war eigen in seinen Entscheidungen und geriet langsam aus dem gut ausgebauten System der Hierarchie im Reichsgefüge außer Kontrolle. Shnaten setzte einige hohe Lords vom Reichsgeschehen ab und sammelte so immer mehr Macht, die er sein eigen nennen konnte. Haint, damals hieß er Gortan, war jedoch ein Bürokrat ohne reale Macht gegenüber dem Imperator, jedoch mit der Macht ausgestattet, zu steuern, wer zum Imperator selbst durchgelassen wurde. Und dadurch hatte er auch viel Kontakt mit Shnaten und bekam dessen langsamen Verfall als einen der nächsten mit.

Natürlich stemmte er sich dagegen und versuchte, bewusst zu steuern, was Shnaten für Besuch bekam, damit er überzeugt wurde, von seinem finsternen Weg abzukommen. Doch die Mühe war vergeblich und vor fünfzehn Schattenjahren wurde Imperator Shnaten ermordet, zu viel Macht hatte er sich angesammelt, zu viele Feinde hatte er sich gemacht.

Vor seiner Ernennung zum Imperator waren die beiden gute Freunde gewesen und da Gortan in der Nähe des Imperators gelebt hatte, geriet auch er in die Gefahr, von Häschern hauptsächlich des Vorclans, dem Foyerclan und dem Gaiierclan ermordet zu werden. So floh er aus Almag und ließ sich verdeckt, so weit wie das eben von Trialian entfernt ging, in Dankarposten nieder.

Und so hasste Haint bald die Adelligen die einen guten Imperator, zwar auf dem falschen Weg, ermordet hatten, denn es gab immer einen richtigen und einen falschen Weg und der richtige wäre gewesen, zu versuchen, Shnaten umzustimmen, was Haint zwar versucht hatten, aber an der einfachen Lösung seiner Gegner gescheitert war.

Verbittert ließ er sich so in Dankarposten nieder, fand aber bald Ruhe in der einfachen Tätigkeit eines Holzfällers.

Es verfolgte ihn niemand, doch von da an hielt sich Haint von Adelligen fern und gründete eine Familie. Bald interessierte ihn die hohe Politik keinen Deut mehr und fand Segen und die Hoffnung in



und an einem einfachen Leben und genoss bald die Ruhe, die er vor der hektischen Tätigkeit einer zweijährigen Geschichte eines Herolds nicht gehabt hatte.

So, nun versteht ihr vielleicht besser, warum Haint Adelige hasst.“

„Aber warum kehrt er alle über einen Kamm?“

„Es ist halt eine vorgefasste Meinung, die er da hat und er meidet Adelige ja nicht ohne Grund!“

Mertan kratzte sich am Kopf, schien verwundert, dass er das alles einer Adelligen erzählte, fuhr jedoch energisch fort: „Ihr seht ja. Kaum ist eine Adelige im Dorf, gibt es wieder Verwicklungen. Wir hatten lange Ruhe vor solchen Problemen, doch nun geht es wieder los und kein einziger Mensch dieses Dorfes will darin eingeschlossen werden. Deshalb meiden wir dich, Septa, auch wenn wir dich mögen.“

„Das ist also der Grund.“, sagte Septa nachdenklich und Mertan nickte freundlich: „Doch wenn ihr wollt, dann werde ich euch bis nach Fohn begleiten. Aber nur, wenn ihr wollt.“

Septa verabschiedete sich von Simoha und dieser sagte noch: „Seid bitte vorsichtig und passt auf euch auf, besonders wenn ihr Almarg erreicht habt. Ich kommen so schnell nach wie ich kann und werde versuchen, euch zu beschützen, so gut ich es eben kann!“

Septa nickte dazu und dachte sich ihren Teil. Almarg sollte und musste ihr Ziel sein, doch sie hatte sich bis Fohn Zeit gegeben, zu überlegen, ob sie wirklich nach Almarg und dessen Sündenpfuhl gehen sollte. Eilig verließ sie die dunkle Stube der Heilerin und vor der Tür wartete Mertan, der gerade eins seiner schwarzen Arbeitertiere am Zügel hielt.

Als er Septa sah, sprang er auf und fragte: „Kann es los gehen?“

Schnell hatten sie Dankarposten hinter sich gelassen und zogen in den urtümlichen Wald von Dankar ein.

Sie ritten im gemächlichen Trab voran und bald stellte der Wald eine unheimliche Mischung aus Unwohlsein und Beobachtet werden dar.

„Spürt ihr es?“, flüsterte Mertan und man hörte nur das Schnauben ihrer zwei Pferde. „Das ist die Aura des Waldes.“

Septa fröstelte und ein ungemütlicher Schauer ging ihr den Nacken hinab: „Sind das die toten Bäume? Oder ist es etwas Schlimmeres?“, fragte Septa verhalten.

„Wir sollten unsere Seelen nicht zu sehr wirken lassen“, flüsterte Mertan wieder, „sonst bemerkt uns der Geist des Waldes.“

Septa fuhr, leicht ärgerlich, leicht ängstlich aus sich heraus: „Und wie soll ich das tun? Ich habe keine Ahnung wie ihr das meint?“, und ihre Stimme verhallte im dunklen Wald.

„Genau so fordert ihr den Waldgeist heraus!“, sagte Mertan und seine Stimme erhob sich.

Doch dann hörte man ein Heulen, irgendwie zerrissen klang es, wie wenn ein Windstoß durch eine Ritze in ein Haus zieht und das unheimliche Wimmern ließ beide verschweigen.

„Er hat uns gehört.“; nahm Mertan unheilschwanger an und aus seiner Stimme troff Furcht.

Doch mehr kam nicht und nach kurzem Zögern ritten sie weiter.

Langsam dämmerte der Abend heran, doch hier unten, im dichten Wald, der selbst die breite und gepflasterte Straße überragte, die von Trialian bis Dankarposten verlief, war es schon früher dunkel.

„Wir sollten nicht rasten.“, sagte Mertan. „Fohn ist noch zwei Schattentage entfernt und zwischen Dankarposten und Fohn gibt es keine Raststätte noch irgendeine menschliche Ansiedlung. Zu gefährlich ist der Wald in all diesen Jahren geworden.“

„Wie sollen wir das aushalten?“, fragte Septa bitter und dachte an ihre Familie von der sie so weit entfernt war, aber Mertan antwortete nur auf die offensichtliche Seite der Frage: „Wir müssen. Der Dankarwald ist kein Ort an dem man schlafen sollte. Ich habe von Reisenden berichten gehört, dass seltsame Träume einen Mann umtreiben, der im Herzen des Waldes, in dessen tiefen wir nun sind, sich zur Ruhe gelegt hat.“

„Aha.“, sagte Septa, doch all diese Erklärungen halfen nicht, ihre Furch zu lindern, machte sie nur stärker.

Der Wind heulte wieder durchs Geäst, doch mehr geschah nicht.